

# Oh Mannomann wie „herrlich“ ist denn die deutsche Sprache?

ERDINÇ YÜCEL

NECMETTİN ERBAKAN UNIVERSITÄT, KONYA

TÜRKEI

## *Abstract:*

*Die Sprache, die als ein wichtiges Kommunikationsmedium fungiert, ist zugleich auch ein Spiegel der gesellschaftlichen Wirklichkeit. So ist z.B. die von einem Kellner an die Gäste gerichtete Äußerung: „Was wünschen denn die Herrschaften“ besonders für die Fremdsprachenlernerin, die aus einem weit(er) entfernten Kulturkreis stammt, als eine Diskriminierung der Frauen zu betrachten, da sich öfters unter den Gästen auch Damen befinden. Diese Betrachtungsweise der Damen ist eigentlich berechtigt, wenn man im Deutschen manche „vermännlichte“ Bezeichnungen wie z.B. Herrschaft, Mannschaft, Fachmann, Zimmermann, Brüderlichkeit, Freundschaft usw. in Betracht zieht, die zwangsläufig auch das weibliche biologische Geschlecht mitbestimmen.*

*Nimmt man den deutschen Wortschatz unter die Lupe, so ist zu bemerken, dass diese männliche Dominanz nicht nur bei Substantiven in Frage kommt, sondern auch in anderen Wortarten wie „jedermann“, „herrlich“ usw., in denen die männliche biologische Vorherrschaft transparent wird, die besonders die feministische Einstellung provoziert und so die Lernerinnen und Lerner beim Lernprozess auch beunruhigen kann.*

*Schlüsselwörter: Sprache, Deutsch, Geschlecht, Mann, Frau*

## **Oh Man, What a Masculine Language is German!**

## *Abstract:*

*As a language is the reflection of social reality, it is a significant tool for communication. For instance; if a waiter addresses his customers with „Was wünschen denn die Herrschaften“, a foreigner from a different culture may understand it as an irrespective behavior to a woman, as there are also women among the customers. This viewpoint of a woman when such masculine words are considered (Herrschaft, Mannschaft, Fachmann, Zimmermann, Brüderlichkeit, Freundschaft) is reasonable. These words necessarily encompass the feminine gender. After a detailed analysis of German vocabulary, this is acceptable not just only for nouns (substantives) but also for other types of words (jedermann, herrlich etc.). This situation which reveals the dominance of masculinity can provoke the feminist viewpoint and irritate students in their learning process.*

*Keywords: language, German, gender, man, woman*

Bei Sprachen mit einem Genussystem besitzt jedes Substantiv ein festgelegtes Genus. Die deutsche Sprache besitzt drei Genera, da sie über ein grammatisches Unterscheidungs- und Klassifikationsprinzip für Nomen mit den Kategorien Maskulinum (männlich), Femininum (weiblich) und Neutrum (sächlich) verfügt (siehe WAHRIG-BURFEIND 2008:419). Hierbei ist es zu erwähnen, dass es in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Genussysteme gibt. Es existieren Sprachen, in denen sich zwei oder drei Genera befinden und es ist auch von Sprachen die Rede, die keine Genera besitzen. Das Genussystem in manchen anderen Sprachen kann folgenderweise zusammengefasst werden:

**Drei Genera**

Albanisch  
Bosnisch  
Deutsch  
Griechisch  
Kroatisch  
Latein  
Makedonisch  
Neugriechisch  
Niederländisch  
Polnisch  
Rumänisch  
Serbisch  
Slowakisch  
Slowenisch  
Ukrainisch

**Zwei Genera**

Aramäisch  
Französisch  
Hebräisch  
Hindi  
Hocharabisch  
Italienisch  
Kurdisch  
Paschto  
Portugiesisch  
Punjabi  
Romani  
Spanisch  
Urdu

**Keine Genera**

Armenisch  
Chinesisch  
Dari  
Englisch  
Japanisch  
Koreanisch  
Persisch  
Tamil  
Thailändisch  
Türkisch  
Ungarisch  
Vietnamesisch

Quelle: OLESCHKO 2010: 7

Dass manche Sprachen über kein Genussystem verfügen, bedeutet nicht, dass sie den Sexus (natürliches Geschlecht) nicht versprachlichen können. So ist es z.B. im Türkischen der Fall, dass man bei weiblichen Bezeichnungen fast immer näher bestimmen muss. Verwendet man die unmarkierte (neutrale) Bezeichnung „oyuncu“ (= FußballerIn), so kann sie für viele türkischen Sprachteilhaber einen männlichen Spieler assoziieren, da das Fußballspiel für viele Türken ein Männerspiel ist. Will man aber eine „Fußballerin“ im Türkischen konkret benennen, muss man die explizite Bezeichnung „bayan“ (= Dame) hinzufügen, also: „bayan oyuncu“ (vgl. BRAUN 2000: 11). Und weiter: Im Türkischen gibt es auch einige Wörter, die man mit der Endung „-e“, als weibliches(r) Genus/SexuS kennzeichnen kann, wie es z.B. bei den Wörtern

„memure“, (= Beamtin) und „müdire“ (= Direktorin) der Fall ist (vgl. DOĞAN 2011: 97). Diese Form trifft jedoch nur für einige vom Arabischen entlehnte Wörter zu, was aber im gesamten türkischen Wortschatz nur eine Randerscheinung ist. Es ist eigentlich auch bemerkenswert, dass im türkischen Wortschatz das weibliche Geschlecht dominiert, was einem Land in Anatolien weniger zuzumuten ist. Das Wort „Vaterland“, wird im Türkischen durch das Wort „Anavatan“ (wörtlich: Mutterland), das „Hauptthema“ durch „Anafikir“ (wörtlich: Mutterthema), die „Hauptstraße“ durch „Anayol“ (wörtlich: Mutterstraße), das „Grundgesetz“ durch „Anayasa“ (wörtlich: Muttergesetz) ersetzt. Um den Rahmen des Beitrages nicht zu sprengen werden von weiteren näheren Angaben über das türkische Genussystem abgesehen.

Die Problematik im Deutschen bezüglich des Genussystems ist, dass sich Genus (grammatisches Geschlecht) und Sexus (natürliches Geschlecht), nicht immer abdecken. So könnte z.B. immer noch diskutiert werden, ob Rotkäppchen im Märchen als eine weibliche Figur *seine* oder *ihre* Großmutter besucht hatte. Angesichts des Genus hatte *es seine* Großmutter besucht, bezüglich des Sexus aber, hatte *sie ihre* Großmutter besucht. Rotkäppchen hatte aber noch Glück gehabt, da ihm/ihr die deutsche grammatische Norm ein „Neutrum“ (*lat. neuter: keiner von beiden*) gewährte. Aber trotzdem erscheint es den Lernenden, die aus einem weit(er) entfernten Kulturkreis stammen seltsam, eine weibliche Person mit „das“ und „sein“ zu benennen. Wie erwähnt, besitzt Deutsch drei Genera und die Genuszuweisung folgt meistens keinen Regeln. Zudem ist das morphologische Zuweisungssystem bei der Bestimmung des Genus dominanter als das semantische (vgl. WEGENER 1995; WEGERA 1997: 12-14). Aber auf jeden Fall ist die Diskrepanz zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht besonders für die DaF-Lernenden irreführend.

Der deutschen Sprache wird eigentlich öfters vorgeworfen, dass die Männer immer richtig benannt werden, wogegen die Frauen aber nicht erwähnt sind. Einer dieser Vorwürfe stammt von Luise F. Pusch (1990), die folgendes hervorhebt: „Männer werden immer richtig eingeordnet, Frauen fast nie, denn in unserer Sprache gilt die Regel: 99 Sängern und 1 Sänger sind zusammen 100 Sänger. Futsch sind die 99 Frauen, nicht mehr auffindbar, verschwunden in der Männerschublade.“(zitiert nach: SCHRUL 2012: 2)

Schon seit den 70er Jahren wird in Deutschland eigentlich diskutiert, dass das generische Maskulinum die Frauen unter der grammatisch männlichen Bezeichnung mitmeint. Diese Betrachtungsweise wird öfters mit dem Standpunkt vertreten, dass die Frauen in der maskulinen Form inbegriffen sind. Diese Auffassung ist aber für viele Frauen nicht berechtigt, da sie sprachlich nicht sichtbar sind und deshalb auch fast nicht wahrgenommen werden. Außerdem hat man wohl nicht genug getan, wenn man Frauen nur mitmeint, obwohl eigentlich alle Personen angesprochen werden. Für viele Frauen ist es von eminenter Bedeutung, geschlechtergerecht formuliert zu werden. Diese Auffassung könnte in zwei Stichpunkten begründet werden:

*– „Gendergerechte Sprache macht Frauen und Männer gleichermaßen sichtbar und diskriminiert nicht.“*

*– „Von gendergerechter Sprache fühlen sich alle angesprochen, die gemeint sind.“*  
(SCHRUL 2012:3)

So könnte sich das Deutsche vielleicht von dem Vorwurf „es sei eine Männersprache“ befreien und zugleich die Behauptung sich auch auflösen, dass es damit der Unterdrückung der Frau diene. Andererseits sehen viele feministische Sprachforscher in der Relation zwischen den Männern und Frauen eine fundamentale Asymmetrie und gerade deshalb bezeichnen sie die deutsche Sprache in ihrer Struktur und in ihrem Wortschatz als sexistisch und androzentrisch, was wiederum die Frau in eine untergeordnete oder nachgeordnete Position verdrängt (vgl. SCHOENTAL 1989: 301). Es gab aber auch Reaktionen gegen diese gendergerechte Sprache, da sie im mündlichen Gebrauch Umstände bereitet. So wäre z.B. das Wort „Führerscheininhaberfortbildungsleitervvertreter“ schon schwierig genug, um noch die weibliche Form: „Führerinscheininhaberinnenfortbildungsleiterinverteiterinnen“ zu bedenken. Deshalb wurde das generische Maskulinum, nochmals verteidigt, denn durch diese allgemeine Form wären die Frauen gleichermaßen mitgemeint. Das generische Maskulinum war also eine geschlechtsabstrahierende Norm. Aber gerade dieses maskuline Argument war der feministischen Kritik ausgesetzt, sodass heiße Debatten stattgefunden haben, die bis heute noch geführt werden (vgl. BECK 1991; SCHLICHTING 1997). Die Einwände vieler Frauen scheinen aber berechtigt zu sein, wenn das generische Maskulinum in manchen Sätzen unter die Lupe genommen wird. So ist z.B. der Fragesatz: „Wer hat seinen Lippenstift hier liegen lassen?“ (LÜGER 1997: 45) besonders für die DaF-Lerner irreführend und nicht leicht nachvollziehbar, da der Lippenstift ein damenspezifisches Kosmetikmittel ist, aber die Formen „Wer“ und „sein“ einen maskulinen Charakter tragen. Auch die Vorschrift: „Jeder Autofahrer, der sein Fahrzeug vor einer Ausfahrt parkt, wird bestraft: Er muss 20 Mark bezahlen“ (ebd.:45) ist konfus. Diese Aussage würde rein grammatisch betrachtet, den Damen ein Privileg geben, vor einer Ausfahrt parken zu dürfen, da durch die Bezeichnungen „jeder“ und „er“ ausschließlich die Herren erwähnt werden.

Es ist nicht zu leugnen, dass viele Versuche unternommen wurden, um eine gewisse sprachliche Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Einer dieser Versuche war die sogenannten Splitting-Formen, die beide Geschlechter sichtbar machen sollten. Besonders in schriftlichen Texten hatten sich folgende Gestaltungsformen eingebürgert:

- Das Binnen-I (auch Majuskel-I): Es hatte sich in vielen schriftlichen Texten schnell etabliert. Mit der Bezeichnung „StudentInnen“ fühlten sich die Frauen nicht nur mitgemeint, sondern auch endlich miterwähnt. Aber das großgeschriebene „I“ wurde in Frage gestellt, mit dem Vorbehalt die deutsche Orthografie ließe das Großschreiben

eines Buchstaben in der Wortmitte nicht zu. Außerdem blieb auch noch die Frage offen, mit welchem Pronomina diese Bezeichnungen fortzuführen waren. Oder verletze denn das große „I“ in der Wortmitte durch das Hervorheben des weiblichen Genus nicht die Gleichberechtigung der Geschlechter? So wurde die Kritik über die geschlechtergerechte Sprache schärfer und der „gegenderten“ Sprache wurde vorgeworfen, dass sie das Textverständnis erschwerte. Die Beidnennung (Splitting) wäre ein Hindernis für das Verstehen der Texte und außerdem wäre das Binnen-I für den mündlichen Vortrag nicht sehr geeignet (vgl. DELIUS 2005: 186; STÖTZEL 1995: 536).

- Die Klammerform: Nach der Diskussion über das Binnen-I fand man eine andere Form als Lösung und zwar die Klammerlösung, die wenigstens der deutschen Rechtschreibnorm nicht widersprach. Die Form „Lehrer(innen)“ machte sich auch in vielen Texten sichtbar. Ob es aber den emanzipierten Frauen gefiel, in engen Klammern zu stehen blieb fraglich. Außerdem war die Klammerform für den mündlichen Sprachgebrauch sowieso nicht geeignet.

- Der Schrägstrich: Für die Sichtbarmachung der Geschlechter wandte man sich noch an den Schrägstrich, der die folgende Form erhielt: „Lehrer/innen“, was wiederum für den mündlichen Vortrag nicht angemessen war. Bei der Trennung der gleichberechtigten Formen kam es auf die korrekte Grammatik an, die bei der Abkürzung vorschrieb, dass die Form auch ein vollständiges Wort ergibt. So wäre z.B. die Abkürzung „Ärzt/innen“ inkorrekt, da das Wort „Ärzt“ im Deutschen nicht existiere. Im Endeffekt schien wohl auch die Schrägstrichform für viele Frauen nicht gerade praktisch. - Die Paarformel: Nach all diesen Bestrebungen neigte man schließlich zu den paarweisen Formulierungen, mit denen die beiden Geschlechter explizit genannt wurden. Texte fingen z. B. mit der Einleitung „Liebe Lehrerinnen und Lehrer“ an, was den Frauen wenigstens das Recht gab, auch exakt miterwähnt zu werden und zugleich ihnen auch noch den ersten Platz in der Erwähnungsreihenfolge gewährte. Diese Lösung war eigentlich akzeptabel, da sie eine gewisse Geschlechtersymmetrie in Gedanken der Menschen herstellte. Aber auch diese Lösung war der Kritik ausgesetzt, weil die explizite Nennung der Geschlechter aus sprachökonomischen Gründen zu viele Umstände bereitete.

Aber die Bemühungen um die Entwicklung der Strategien einer geschlechter-gerechten Sprache ließen nicht nach. Durch die geschlechtsneutralen Personen-bezeichnungen, die keines von den Geschlechtern einen Vorrang gewährten, sollten sich die Geschlechter gleichberechtigt behandelt fühlen. So hieß es z.B. nicht mehr „Liebe Studentinnen und Studenten“, sondern „Liebe/Lieber Studierende“ also „Liebe Studierenden.“ Ein weiterer Weg war es, von den zusammengesetzten Substantiven (Komposita) Gebrauch zu machen, bei denen das bestimmende Wort wiederum ein generisches Maskulinum war. So entstanden Wörter wie „Arbeiterinitiative“, „Arztbesuch“ als eine andere Alternative. Dazu kamen auch noch die Komposita mit -kraft, -person und -mitglied. Anstatt der Formen

„Lehrer/Lehrerin“, wurde die Bezeichnung „Die Lehrperson“ bevorzugt. Die Benennungen wie z.B. „Bürokräft“ und „Vereinsmitglied“ standen für viele als geschlechtsneutrale Bezeichnungen zur Verfügung (vgl. JANOVSKY 1993: 21-22). Aber auch diese Strategien wurden scharf kritisiert. Besonders die Kritik von Goldt über die Form „Studierende“ ist hier sehr an Ort:

*Wie lächerlich der Begriff Studierende ist, wird deutlich, wenn man ihn mit einem Partizip Präsens verbindet. Man kann nicht sagen: In der Kneipe sitzen biertrinkende Studierende. Oder nach einem Massaker an einer Universität: Die Bevölkerung beweint die sterbenden Studierenden. Niemand kann gleichzeitig sterben und studieren.*

(GOLDT 2002: 56)

Aber all diese Bemühungen waren eigentlich nicht vergebens, denn im Endeffekt war eigentlich die Errungenschaft der Frauen zu bemerken, da im Jahre 1980 schließlich ein Gesetz verabschiedet wurde, das für die Ausschreibungen der Stellen geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder die Beidnennung der maskulinen und femininen Form vorschrieb. Das Gesetz galt eigentlich für die öffentlichen Stellen, aber war auch wegweisend für das Privatwesen (vgl. LÜGER 1997: 47). Schlagartig änderten sich die Stellenausschreibungen. Das folgende Beispiel ist hierzu sehr gelegen:

*„... sucht eine unternehmerische  
**FÜHRUNGSKRAFT (BAU)**  
Für den gesamten Baubereich der Unternehmensgruppe*

...

...

*sucht zum baldmöglichen Eintritt ein*

***kaufmännisches***

***Vorstandsmitglied,***

*Gesucht wird eine unternehmerisch denkende, dynamische und entscheidungsfreudige Persönlichkeit mittleren Alters. Er/Sie sollte Diplom-Kaufmann/-frau, Diplom-Betriebswirt/-in oder Kaufmann/-frau der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft sein und mehrjährige Erfahrungen, möglichst in der Wohnungswirtschaft, haben. Bilanzsicherheit und Kenntnisse im Steuerwesen und im EDV-Bereich sind Vorausgesetzt.“ (EBD.:48)*

In der Anwendung waren die Ausschreibungstexte, die angeblich Frauen und Männer gleichermaßen behandelten, sowohl für Leserinnen als auch für Leser ein wenig umständlich und auch nicht gerade übersichtlich, da die Abkürzungen den Lesefluss ziemlich beeinträchtigten. Und in dieser Form noch den Kriterien des „Hamburger Verständlichkeitskonzeptes“ (DUDEN: 2010: 10) gerecht zu werden, das Einfachheit, Gliederung/Ordnung, Kürze/Prägnanz und zusätzliche Stimulanz fordert, war kaum möglich. Hierbei ist es auch noch hinzuzufügen, dass die Kürzungsformen

die sprachliche Gleichbehandlung der Frauen verletzte, da sie in diesen Texten wieder als Anhängsel der Männer vorkamen. In diesem Sinne biss sich die Schlange wieder in den Schwanz, weil die Direktion vieler Arbeitsplätze überwiegend von Männern geführt wurde. Deshalb wurde das generische Maskulinum auferweckt und nur noch die Abkürzungen „m/w“(männlich/weiblich) in den Texten geschickt hinzugefügt, nur um den gesetzlichen Regelungen Genüge zu tun. Als Ausweichungsmanöver der Männer gegen das Gesetz dienten Sätze wie: Um einen Lesefluss zu gewähren, beschränken wir uns auf männliche Formen. Antragstellerinnen sind uns gleichermaßen willkommen. Aber ob dies für die Frauen ein befriedigendes Erklären ist, bleibt immer noch offen.

Nach all diesen Feststellungen ist zu bemerken, dass man mit der öffentlichen Regelung der Gleichbehandlung von Frauen und Männern einen wichtigen Schritt machte, aber wiederum nicht genug getan hatte, da der geschlechtergerechte Sprachgebrauch keine allgemeingültige einheitliche Form besaß. Als Ausweg dieses Dilemmas wäre wohl die Neutralisierung des Geschlechts zu empfehlen, die keines der Geschlechter hervorhebt. Folgende Ersatzformen dienen als Beispiel:

- Geschlechtsneutrale Pluralbildungen: Studierende, Lehrende usw.
- Geschlechtsneutrale Komposita: Lehrkraft, Person, Bürgerinitiative usw.
- Nichtpersönliche Formen: Stellvertretung (nicht Stellvertreter).
- Direkte Anrede: Sie haben Lust auf Kinderbetreuung, dann senden Sie uns bitte eine Bewerbung an die folgende Adresse: ...

Aber auch diese Form unterlag der feministischen Sprachkritik, denn die Frauen beharrten auf der expliziten Erwähnung in schriftlichen und mündlichen Texten, weil sie in Bezeichnungen nicht verblässen wollten. So nahmen sie sich vor, gegen die Macht der Gewohnheit anzukämpfen, in dem Sinne einer gewissen Entwicklung der Gesellschaft Beitrag zu leisten. Das folgende Zitat macht diesen Gedanken der Frauenperspektive anschaulich:

*Natürlich wird gesellschaftliche Änderung im Zuge der Frauenbewegung sprachliche Änderungen nach sich ziehen. Als Linguistinnen wissen wir, daß das Tempo für solche Änderungen langsam ist, als Feministinnen ist uns dieses Tempo zu langsam. Da Sprache mit zu den gesellschaftlichen Bedingungen gehört, unter denen wir leben, wollen wir von seiten der Sprachwissenschaft zur gesellschaftlichen Änderung beitragen, indem wir sprachliche Änderungen propagieren. (GUENTHERODT 1980: 16)*

Nach all diesen Aussichten wäre es wohl nicht überflüssig zu erwähnen, dass die Laufbahn einer geschlechtergerechten Sprache kein Ende haben wird, da es nicht gerade einfach scheint eine allgemein gültige Norm zu bestimmen, die sowohl Frauen als auch die Männer gleichermaßen behandelt. Schon die Erwähnungsreihenfolge könnte aus dem Blickwinkel der Männer ein Problem bereiten, da die heutige gängige Form „Liebe Damen und Herren“ den Frauen den ersten Platz gewährt, was die Damen

eigentlich dem englischen Gentleman zu verdanken haben, der die Bezeichnung „ladies and gentlemen“ weltweit durchgesetzt hatte. Normalerweise war man im Deutschen besonders bei verfestigten Wendungen gewöhnt, dass der maskuline Teil zuerst erwähnt wurde, wie es z.B bei „Vater und Mutter“, „Jungen und Mädchen“, „Bruder und Schwester“ der Fall ist. Das deutsche Volk war also schon früh durch literarische Texte wie „Romeo und Juliet“ oder „Hänsel und Gretel“ usw. gewohnt, dass der männliche Teil zuerst hervorgehoben wurde (vgl. Zimmer 1986: 67).

Natürlich ist es keine leichte Aufgabe, bei einer germanisch-patriarchalisch geprägten Sprache, die die Frau stets über den Mann definiert und sogar sie als ein Teil seines Wesens betrachtet (siehe dazu auch **woman** im Englischen) eine gebührende gendergerechte Norm aufzustellen. Durch eine kleine stichprobenartige Wortschatz-Biopsie der deutschen Sprache wird die männliche Genetik schnell sichtbar, die auch ein Immunsystem gegen das weibliche Geschlecht besitzt, wogegen die Frauen immer noch „ankämpfen“. Bei der Wortschatzanalyse werden auch manche ähnliche Bezeichnungen oder Ableitungen der zu behandelnden Wörter mitberücksichtigt. Als erstes wird das Wortpaar „Frau/Dame“ unter die Lupe genommen.

- *Frau/Dame*: Viele wird es wohl überraschen zu hören, dass das Wort „Frau“ aus einer männlichen Form stammt. Schon im christlichen Mythos ist es zu bemerken, dass Eva aus der Rippe Adams erschaffen wurde. Und so ähnlich erging es dem Wort „Frau“. Es wurde aus zwei Teilen erschaffen, nämlich aus „frō“ (Herr) und aus der Endung „-wa“, also: Frouwa. „Fro“ war die Bezeichnung für den Mann und „-wa“ die Endung für die weibliche Form. Die ausgestorbene Form „Fro“ ist heute nur noch in der Bezeichnung „Fronleichnam“ (Leib des Herrn/Leibes Christi) zu sehen. „Frouwa“ (heute Frau) besitzt also eine ähnliche Struktur wie „Herrin“ (vgl. KOPF 2014 ), was wiederum für viele Lerner aus einem weit(er) entfernten Kulturkreis nicht nachzuvollziehen ist, da sie in Köpfen der LernerInnen kein eindeutiges Geschlecht reflektiert. Für die Lernenden bleibt die Frage offen, ob „Herrin“ wohl ein ehemaliger Mann gewesen war, der sich nachher für das weibliche Geschlecht entschied. Im 12. Jahrhundert sieht man die von „Frau“ abgeleitete Form „Fräulein“, die bis ins 18./19. Jahrhundert die Jungfrau des vornehmen Standes bezeichnete und erst danach das bürgerliche Mädchen mitmeinte (vgl. DUDEN1963: 183). Der Bezeichnung nach ist das „Fräulein“ die unverheiratete Person, die noch nicht „vergeben“ wurde. Dadurch war sie gekennzeichnet, dass sie noch „verfügbar“ für Männer war, was heute mehr verächtlicher gilt als scherzhaft. Hierbei sollte eigentlich auch erwähnt werden, dass sogar die Bezeichnung „Dame“ keine „reine“ weibliche Form besitzt, weil sie eigentlich „Herrin“ bedeutet (vgl. DUDEN 1963: 98).

- *Herr/Mann*: Wenn man das Wort „Herr“ unter die Lupe nimmt wird die männliche Dominanz transparent. Die deutsche Sprache gibt dem „Herrn“ ein Privileg, so dass die „Frau“ mit ihm auf keinen Fall konkurrieren kann. Kopfs Erläuterung über die Bezeichnung „Herr“ begründet dieses Argument:



*[...]Im Althochdeutschen sagte man zu ihm hēriro, er war ein Adliger mit Macht über andere Menschen. Das verrät auch das Wort: Es ist eine Form des Adjektivs „hēr“ „ehrwürdig, vornehm, hehr“ mit der Vergleichsendung -iro. Wörtlich bedeutete hēriro der „Ehrwürdigere, Vornehmere“. Der Mann wurde schon hier in Bezug auf sein Verhältnis zur Welt benannt. Er war ehrwürdiger als all diejenigen, die von ihm abhängig waren – Frau, Kinder, Leibeigene, Pächter, Personal. (KOPF 2014: 210)*

Nach dieser Feststellung ist es anschaulich, dass der „Herr“ schon von Natur aus der ungekrönte König in der deutschen Gesellschaft war und deshalb auch den weiblichen Bezeichnungen von seinem Thron aus den Ton angab, was bis heute noch zu spüren ist. So ist z.B. aus der Form: „Wer ist denn der Herr im Saal?“ zu entnehmen, dass es sich um einen höheren Status eines Mannes handelt. Bei der Bezeichnung „Frau“ aber ging es nur um eine weibliche erwachsene Person. Deshalb bekam sie die französische Bezeichnung „Dame“ (Herrin), um ihr wenigstens unter den anderen Frauen einen höheren, vornehmeren Status zu gewähren, was aber wiederum von einer männlichen Prägung erzeugt wurde und erst somit ihren Platz neben dem Herrn einnehmen konnte.

Die Dominanz der „Herren“ ist in der heutigen deutschen Sprache noch derartig zu spüren, dass die Frauen, sogar mit ihrem höheren Status „Dame“ mit ihnen nicht konkurrieren können. Ein gängiges Beispiel aus dem deutschen Alltag ist die Bezeichnung „Herrschaften“. Die türkischen Laien, die sich mit der deutschen Sprache beschäftigen und mit dem Satz „Was wünschen denn die Herrschaften?“ konfrontiert werden, würden nie darauf kommen, dass mit dieser Äußerung nicht nur die Herren, sondern auch die Damen mitgemeint sind. Für dieses Wort würden sie sich nicht einmal ein Wörterbuch zu Rate ziehen, weil für sie das Wort „Herrschaften“ eindeutig genug ist, dass es sich um eine Herrengruppe handelt, was natürlich ein semantischer Fehlschluss wäre. Dieselben Laien würden aber einen größeren Kulturschock erleiden, wenn sie einen Kellner sehen würden, der an eine komplette Frauengruppe am Tisch den Satz: „Was wünschen denn die Herrschaften?“ richtet. Da sich unter der Gruppe gar kein Mann befindet, würden die türkischen Lernenden dies kaum nachvollziehen können. Es ist aber Fakt, dass die deutschen Frauen, als eine höher gestellte Persönlichkeit, in diesem Falle also als Gast unter der Herrschaft der „Herrschaften“ nur mitgemeint werden, obwohl kein einziger Herr dabei ist. Mit anderen Worten: Der Geist der „Herren“ verfolgt die Frauen bis ins Kaffeehaus, um ihnen am Tisch noch Gesellschaft zu leisten.

Hört man z.B. das Wort „mannscharf“, in einer folgenden Äußerung: „Vorsicht der Hund ist mannscharf!“ sollten sich eigentlich auch die Frauen vor dem bissigen Hund bewahren, obwohl das Wort „mannscharf“ rein wörtlich betrachtet nur das Aggressionspotential gegen Männer erwähnt, aber eigentlich die Frauen mitmeint. Auch der Notausruf: „Achtung Mann über Board!“ ist die allgemeingültige Form, die beide Geschlechter mitmeint. Der Frau wird also nur das Recht gewährt, unter der

Benennung „Mann“ ein Unglück im Wasser zu erleben. Ähnlich ergeht es ihr, wenn sie Sport treiben will und in einer „Mannschaft“ spielt. Wieder sind die Männer im Spiel. Die Frauen müssen in einer Mannschaft untergebracht werden, obwohl sie nur aus Frauen besteht. Heikler wird die Situation, wenn die Lernenden die Bezeichnung „Frauenmannschaft“ zu hören bekommen. Was ist denn für sie eine Frauenmannschaft? Das Wort assoziiert wohl eine seltsame Mannschaft, die aus Männern und Frauen besteht, was eigentlich nur ein Frauenteam meint. Die Dominanz der Männer lässt nicht nach, sie ist auch bei der Bezeichnung „Zimmermann“ bemerkbar. Auch wenn eine Frau diesem Beruf nachgeht, ändert sich nichts: Sie ist ein Zimmermann. Den letzten Teil des Wortes durch Frau zu ersetzen (also Zimmerfrau), ist auch keine Lösung, da sich diesmal die Bedeutung des Wortes auflöst. Eine „Zimmerfrau“ ist nämlich nicht mehr die Person, die bei Bauten die Teile aus Holz herstellt, sondern eine Aushilfskraft bei Etagenabteilungen. In Österreich bezeichnet das gleiche Wort die Zimmervermieterin oder Wirtin. Die Frauen sollten sich nicht zu früh freuen, wenn sie die Bezeichnung unbemanntes Flugzeug hören, denn dies ist kein Flugzeug, wo sich nur Frauen befinden, sondern ein Flugzeug ohne Besatzung, das meistens von einem Computer gesteuert wird. Die Benennung „unbemannt“ ist genug, um ein Flugzeug ohne Besatzung zu nennen, denn was hat denn eine Frau in solch einem Flugzeug zu suchen, worin sich schon kein einziger Mann befindet. Ein anderes Beispiel wäre die Notiz: „Ein Buch für jedermann“ auf einem deutschen Buchdeckel. Die Frauen brauchen sich nicht aufzuregen, sie sind einfach mitgemeint. Die Frage, wie hoch aber eine „mannshohe“ Mauer ist, bleibt immer noch offen, da es zur Zeit auch Frauen gibt, die sogar länger als manche Männer sind. Solche Fragen werden wohl noch länger unbeantwortet bleiben, solange die Männer bei jeder Angelegenheit die Hosen anhaben.

Unter der Rubrik „Herr“, ist noch hinzuzufügen, dass das Adjektiv „herrlich“ auch einen starken maskulinen Charakter hat. Ist etwas „wunderbar, wunderschön“ so ist es wie ein Herr, also „herrlich“. Aber die Form „dämlich“, die so gut wie „dumm“ bedeutet, hat mit der Bezeichnung „Dame“ nichts zu tun. Die Ähnlichkeit zwischen „Dame“ und „dämlich“ führt manchmal zu einem etymologischen Fehlschluss, was im Schilde der Männerdominanz vollzogen wird. Man denke nur an das diskriminierende Rollenmuster: „Frauen haben lange Röcke und kurze Gedanken“, was als „Kunst“ einer früheren ungebildeten Männergesellschaft zuzuschreiben ist. Im Endeffekt sind die Frauen heilfroh, wenn sie erfahren, dass das Wort „dämlich“ auf das niederdeutsche „dämeln“ zurückgeht, was „sich kindisch benehmen“ oder auch „verwirrt sein“ bedeutet (vgl. KOPF 2014: 220).

*Brüderlichkeit:* In der dritten Strophe des Gedichts „Das Lied der Deutschen“, das auch die Nationalhymne von Deutschland ist, heiß es:

*Einigkeit und Recht und Freiheit  
Für das deutsche Vaterland!*

*Danach lasst uns alle streben  
Brüderlich mit Herz und Hand!  
[...]*

Die Brüderlichkeit ist natürlich ein Begriff, der in allen Ländern großgeschrieben wird. Aber im Deutschen hat es einen starken maskulinen Charakter. Wenn z.B. zwei Frauen liebevoll miteinander auskommen, so wie es in der Nationalhymne empfohlen wird, verbindet sie eine gewisse „Brüderlichkeit“. Oder wenn eine Frau, einen brüderlichen Kuss auf die Wangen eines Jungen gibt, wird die Situation heikler, da die Lernenden aus einem weit(er) entfernten Kulturkreis eine Frau mit dem Wort „brüderlich“ nicht allzu leicht verbinden können. Ähnlich ergeht es dem Wort „Freundschaft“, das sich auch auf die Frauen ausdehnt, weil es im Deutschen keine „*Freundschaft(!)*“ gibt. Im Deutschen müssen sich also zwei Frauen, falls sie befreundet sind, wieder unter einer eigentlich maskulinen Form wie „*Freundschaft*“ verbinden.

Nach dieser kurzen Reise durch die engen Kurven des deutschen Wortschatzes wird klar, dass der Weg zu einer gendgerechten Sprache, der auch für viele andere europäische Sprachen in Frage kommt, immer noch bergauf führt. Eine der größten Barrieren ist das sogenannte generische Maskulinum, das die gesamten Frauen in die selbe „Männerschublade“ mitreißt, was für viele Damen als ein missachtendes, sogar diskriminierendes Verhalten angesehen wird. Da aber die deutsche Sprache männerzentriert ist und deshalb der Mann das Maß aller Angelegenheiten ist, gilt er als die allgemeingültige Norm und die Frau die Abweichung, sogar Unterordnung dieser Norm. Dies hat zur Folge, dass im Deutschen fast alle Bezeichnungen über den Mann definiert werden, wogegen die autonome Frauenbewegung beharrlich „anzukämpfen“ versucht. Für manche Männer aber ist das Streben der Frauen nach einer Gleichbehandlung der Geschlechter in der Sprache als eine übertriebene Korrektheit zu betrachten, was die Möglichkeit der expliziten Benennung der Frauen erheblich erschwert. Zudem ist es eine Realität, dass durch die Sprache, die als Spiegel der Nation dient, einige kulturell-gesellschaftliche Defizite sichtbar werden. Durch die „vermännlichten“ Bezeichnungen sieht man die Spuren, dass Frauen in der Geschichte jahrhundertlang als Menschen zweiter Klasse angesehen wurden und manchen Berufen sogar nicht nachgehen durften. Deshalb brauchte man z.B. in manchen Branchen auch die weiblichen Bezeichnungen nicht. In der heutigen modernisierten Welt sind diese Fakten aber der Schnee von gestern. Da aber die deutschen maskulinen Formen heute immer noch Anwendung (Herrschaften, Mannschaft usw.) finden, bereiten sie manchmal den Fremdspchenlernerinnen, die aus einem weit(er) entfernten Kulturkreis stammen, Schwierigkeiten, weil die Damen fast immer in diesen maskulinen Formen inbegriffen sind.

Für die Gleichberechtigung der Geschlechter könnten folgende Grundsätze Beitrag leisten:

- Der Verzicht auf das generische Maskulinum: Der Maskuline Gebrauch nimmt in Köpfen vieler Personen nur den Mann in Bezug und nicht die Frau.

- Sprachliche Symmetrie: Falls beide Geschlechter angesprochen werden, sind sowohl Frauen, als auch Männer sprachlich gleich zu behandeln.

- Sichtbarmachung des weiblichen Geschlechts: Falls Frauen an einer Angelegenheit beteiligt sind, sollte dies in der Sprache sichtbar sein. Dies kann sogar in der Sprache einige Neubildungen (z.B. Kauffrau, Fachfrau) erfordern.

Nicht zuletzt könnte auch die Anwendung der geschlechtsneutralen Begriffe (z.B. Lehrende) erwähnt werden, die keines der Geschlechter hervorhebt. Nicht zu vergessen ist aber, dass die Sichtbarmachung der Geschlechter Vorrang gegenüber der Neutralisierung der Geschlechter hat, was in einer patriarchalisch-germanischen Gesellschaft, das Frauenbild auch in den Köpfen der Männer sichtbar macht, worum die Frauen scheinbar noch eifrig werben müssen.

## Literatur:

- BECK, Götz (1991): Laßt doch die Kirche im Dorfe! oder: Wie einige denken, daß Frauen und Männer in der Sprache vorkommen (/sollten). In: Diskussion Deutsch 22/3, S. 94-107.
- BRAUN, Friederike (2000): Geschlecht im Türkischen. Untersuchungen zum sprachlichen Umgang mit einer sozialen Kategorie. Wiesbaden: Harrassowitz.
- DELIUS-Klann, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- DOĞAN, Enfel (2011): Marks of Gender Category in Turkish Language. In: The Journal of International Social Research. 4/17. S. 89-98.
- DUDEN (1963): Der große Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim: Duden.
- DUDEN (2010): Briefe und E-Mails gut und richtig schreiben. Mannheim, Zürich: Duden.
- GUENTHERODT, Ingrid (1980): Behördliche Sprachregelungen gegen und für eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. In: Linguistische Berichte 69, S. 22-36.
- GOLDT, Max (2002): Wenn man einen weißen Anzug anhat. Reinbek: Rowohlt.
- JANOVSKY, Ullrich (1993): Forderungen der feministischen Linguistik und ihre linguistische Bewertung. In: Beiträge zur linguistischen Frauenforschung. Kasseler Arbeiten zur Sprache und Literatur 19. Frankfurt am Main. S. 17-31.
- KOPF, Kristin (2014): Das kleine Etymologicum. Eine Entdeckungsreise durch die deutsche Sprache. Stuttgart: Klett-Cotta.
- LÜGER, Helmut-Heinz (1997): Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation. Berlin: Langenscheidt.
- SCHLICHTING (1997): Nicht-sexistischer Sprachgebrauch. Über Sprachratgeber für kommunikative Zwickmühlen. In: 2/97, S. 6-11.
- SCHOENTAL, Gisela (1989): Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 17, S. 296-314.
- STÖTZEL, Georg/ WENGELER, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- WAHRIG-BURFEIND, Renate (2008): Wahrig Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Bartelsmann.
- WEGENER, Heide (1995): Das Genus im Daz-Erwerb. Beobachtungen an Kindern aus Polen, Russland und der Türkei. In: Handwerker, Brigitte (Hg.): Fremde Sprache Deutsch. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 409), S. 1-24.
- WEGERA, Klaus-Peter (1997): Das Genus. Ein Beitrag zur Didaktik des Daf-Unterrichts. München: Iudicum.
- ZIMMER, Dieter (1986): Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im norddeutschen Sprachgebrauch. Zürich: Haffmanns.

**Internetquellen:**

OLESCHKO, Sven (2010): Genus International. Stiftung Mercator. Deutsch als Zweitsprache in allen Fächern. Universität Duisburg, Essen.

URL:[[https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/das\\_genus\\_in\\_verschiedenen\\_sprachen\\_alphabetisch\\_geordnet.pdf](https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/das_genus_in_verschiedenen_sprachen_alphabetisch_geordnet.pdf)] [Stand 19.10.2015]

SCHRUL, Barbara (2012) Leitfaden zur Anwendung einer gendergerechten Sprache. Universität Potsdam.

URL:[[http://www.unipotsdam.de/fileadmin/projects/gleichstellung/assets/Oeffentlichkeitsarbeit/Publikationen/Leitfaden\\_2013.pdf](http://www.unipotsdam.de/fileadmin/projects/gleichstellung/assets/Oeffentlichkeitsarbeit/Publikationen/Leitfaden_2013.pdf)] [Stand 19.10.2015]